

Wilkie Collins



Das Familiengeheimnis

Das Familiengeheimnis. **(Uncle George or The Family Mystery.)**

von
Wilkie Collins.

übersetzt von Daniel Stark,
Quelle: www.wilkiecollins.de
mit freundlicher Genehmigung

National Magazine.
1856

Inhaltsverzeichnis

Das Familiengeheimnis. (Uncle George or The Family Mystery.)

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Nachwort

Erstes Kapitel

War es ein Engländer oder ein Franzose, der als erster die Bemerkung machte, dass jede Familie eine Leiche im Keller hat? Ich bin nicht studiert genug, um das zu wissen, aber ich habe Ehrfurcht vor dieser Beobachtung, wer immer sie auch gemacht hat. Sie spricht eine verblüffende Wahrheit mithilfe einer angemessen makabren Metapher aus. Eine Wahrheit, deren Entdeckung ich am eigenen Leib erfahren habe. Unsere Familie hatte eine Leiche im Keller, und ihr Name war Onkel George.

Ich gelangte zu dem Wissen, dass diese Leiche existierte, und ich verfolgte ihre Spur in kleinen Schritten bis zu dem Keller, in dem sie versteckt war. Ich war ein Kind, als ich zum ersten Mal anfang, den Verdacht zu hegen, dass sie da war und ein erwachsener Mann, als ich entdeckte, dass ich mit meinem Verdacht richtig lag.

Mein Vater war ein Arzt und hatte eine hervorragende Praxis in einer großen Stadt auf dem Land. Ich habe gehört, er heiratete gegen den Willen seiner Familie. Sie konnten gegen meine Mutter nicht aufgrund ihrer Abstammung, Erziehung oder ihres Charakters Einwände haben — sie konnten sie einfach nur von Herzen nicht leiden. Mein Großvater, meine Großmutter, Onkel und Tanten erklärten alle, dass sie eine herzlose, hinterlistige Frau sei; alle mochten ihr Benehmen, ihre Meinungen und sogar ihren Gesichtsausdruck nicht — alle, mit Ausnahme des jüngsten Bruders meines Vaters, George.

George war das schwarze Schaf der Familie. Alle anderen waren schlau, er war zurückgeblieben. Alle anderen waren bemerkenswert gutaussehend, er war die Art von Mann, den keine Frau zweimal ansehen würde. Die anderen hatten Erfolg in ihrem Leben, er versagte. Er hatte denselben Beruf wie mein Vater, aber als er seine eigene Praxis hatte, kam er nie damit aus. Die armen Kranken, die keine andere Wahl hatten, ließen ihn kommen und mochten ihn. Die reichen Kranken, darunter besonders die Damen, die eine Wahl

hatten, lehnten es ab, ihn kommen zu lassen, wenn sie jemand anderen bekommen konnten. An Erfahrung wurde er durch seinen Beruf reicher; an Geld und an Ruhm nicht.

Es gibt sehr wenige von uns, so langweilig und abstoßend wir auch nach außen scheinen mögen, die nicht eine starke Leidenschaft haben, irgendeinen Keim von dem, was Romantik genannt wird, mehr oder weniger versteckt in unseren Wesensarten. Die ganze Leidenschaft und Romantik in der Wesensart meines Onkels George lag in der Liebe und Bewunderung für meinen Vater.

Er verehrte seinen ältesten Bruder aufrichtig als einen der edelsten aller Menschen. Als mein Vater sich verlobte und als der Rest der Familie, wie ich bereits erwähnte, nicht zögerte, seine nachteilige Meinung über die Gesinnung seiner auserkorenen Frau auszudrücken, übernahm Onkel George, der niemals zuvor gewagt hatte, mit irgendjemand uneinig zu sein, zur Überraschung aller die Verteidigung seiner zukünftigen Schwägerin in der heftigsten und bestimmtesten Art und Weise. Nach seinem Dafürhalten war die Wahl seines Bruders etwas heiliges und unbestreitbares. Die Dame mochte ihn, und sie tat es auch, mit unverhohlener Verachtung behandeln, über seine Unbeholfenheit lachen, ob seines Gestammels ungeduldig werden — es machte für Onkel George keinen Unterschied. Sie würde die Frau seines Bruders sein und gemäß dieser einen großen Tatsache würde sie nach Meinung des armen Arztes eben jene Königin werden, die laut den Gesetzen der häuslichen Verfassung nichts falsch machen konnte. Als mein Vater eine Weile lang verheiratet war, holte er seinen jungen Bruder zu sich, damit er als Assistenzarzt bei wohne.

Wenn Onkel George zum Präsidenten des Ärztekollegs gemacht worden wäre, so hätte er nicht stolzer und glücklicher sein können als er es in seiner neuen Position war. Ich fürchte, mein Vater verstand nie, welche tiefe Zuneigung sein Bruder ihm entgegenbrachte. Die ganze harte Arbeit fiel George zu: die langen Fahrten in der Nacht, die Behandlung von anstrengenden, armen Leuten, die Fälle mit betrunkenen, die abscheuerregenden Fälle — kurz, die ganze Sklaven— und die Drecksarbeit wurde ihm

zugewiesen; und Tag für Tag und Monat für Monat kämpfte er sich ohne Murren durch. Wenn sein Bruder und seine Schwägerin ausgingen, um mit dem Landadel zu speisen, kam ihm nie der Gedanke in den Kopf, enttäuscht zu sein, weil er unbeachtet daheim gelassen worden war. Wenn die Gegeneinladungen stattfanden und er gebeten wurde, zur Teezeit hereinzukommen und verlassen wurde, um unbeachtet in einer Ecke zu sitzen, kam es ihm nie in den Sinn, dass er mit zu wenig Rücksicht oder Respekt behandelt würde. Er war Teil der Hauseinrichtung und es war ebenso die Aufgabe wie das Vergnügen in seinem Leben, sich in jeder Weise, die sein Bruder ihm zuteilen würde, nützlich zu machen.

Soviel zu dem, was ich über meinen Onkel George von anderen hörte. Meine eigenen persönlichen Erfahrungen über ihn sind begrenzt darauf, an was ich mich erinnere, als ich nur ein Kind war. Man lasse mich jedoch zuerst etwas über meine Eltern, meine Schwester und mich sagen.

Meine Schwester war die Erstgeborene und das meist geliebte Kind. Ich kam erst vier Jahre nach ihr auf die Welt und mir folgte kein weiteres Geschwister. Caroline war von Kindesbeinen an die Vollendung von Schönheit und Gesundheit. Ich war klein, schwach, und um die Wahrheit zu sagen, fast ebenso gewöhnlich gestaltet wie Onkel George. Es wäre unfreundlich und pflichtvergessen, mich zu erdreisten, darüber zu entscheiden, ob es irgendeine Grundlage für den Widerwillen gab, den die Familie meines Vaters immer für meine Mutter hegte. Alles was ich wagen kann, zu sagen, ist, dass ihre Kinder niemals einen Grund hatten, sich über sie zu beschweren.

An ihre leidenschaftliche Zuneigung zu meiner Schwester und ihren Stolz auf die Schönheit des Kinds erinnere ich mich ebenso gut wie an ihre unterschiedslose Güte und Hingabe mir gegenüber. Meine persönlichen Mängel mussten für sie insgeheim eine schlimme Belastung sein, aber weder sie noch mein Vater zeigten mir, dass sie irgendeinen Unterschied zwischen Caroline und mir wahrnahmen. Wenn meiner Schwester Geschenke gemacht wurden, bekam auch ich Geschenke. Wenn mein Vater und meine Mutter meine Schwester in ihre Arme nahmen und sie küssten, gaben sie

mir gewissenhaft darauf meinen Kuss. Mein kindlicher Instinkt sagte mir, dass es einen Unterschied in ihrem Lächeln gab, wenn sie mich ansahen und wenn sie meine Schwester ansahen, dass die Küsse, die Caroline bekam, wärmer waren als die Küsse, die sie mir gaben; dass die Hände, die ihre Tränen während unserem kindlichen Kummer trockneten, sie behutsamer berührten als die Hände, die die meinen trockneten. Aber jene und andere kleine Anzeichen von Bevorzugungen wie diese, waren solcherart, dass man von keinen Eltern erwarten konnte, sie zu beherrschen. Ich bemerkte dies zu jener Zeit eher verwundert denn missvergnügt. Jetzt erinnere ich mich an sie ohne einen scharfen Gedanken gegenüber meinem Vater oder meiner Mutter. Beide liebten mich und beide erfüllten ihre Pflicht bei mir. Wenn ich hier reserviert von ihnen zu sprechen scheine, so ist dies nicht meinetwegen. Ich kann dies hier mit Leib und Seele ehrlich sagen.

Sogar Onkel George, so verrückt er nach mir war, war noch verrückter nach meiner schönen Schwester.

Wenn ich früher verschmitzt an seinem dünnen, schütterten Haar zog, nahm er es mir behutsam und lachend aus meiner Hand, aber Caroline ließ er daran zerren, bis seine trüben, umherschweifenden grauen Augen zwinkerten und sich vor Schmerz mit Wasser füllten. Früher jagte er immer gefährlich im Garten umher, unbeholfen den Galopp eines Pferdes nachahmend, während ich auf seinen Schultern saß; aber er veranstaltete nie mehr als einen langsamen und sicheren Spaziergang, wenn Caroline auf ihm reiten durfte. Wenn er mit uns spazieren ging, ging Caroline immer auf der Seite zur Mauer hin. Wenn wir ihn bei seiner Drecksarbeit in der Praxis störten, schickte er mich immer weg zum spielen, bis er für mich bereit sei; aber er stellte seine Flaschen weg, säuberte seine klobigen Hände mit seiner grobfaserigen Schürze und geleitete Caroline wieder hinaus, als wäre sie die größte Dame im ganzen Land. Ah! Wie er sie liebte! Und, lasst mich ehrlich und dankbar sein und hinzufügen, wie er auch mich liebte!

Als ich acht Jahre und Caroline zwölf Jahre alt war, wurde ich von zuhause für einige Zeit getrennt. Ich hatte zuvor mehrere Monate

gekränkelt; meine Gesundheit hatte sich gebessert, als man mich an die Küste brachte; und ich hatte Symptome eines Rückfalls gezeigt, als ich wieder nach Hause nach Midland County, wo wir wohnten, zurückkehrte. Nach vielen Untersuchungen wurde schließlich beschlossen, dass ich fortgeschickt werden sollte, um bei der jüngeren Schwester meiner Mutter zu leben, die ein Haus am Meer an der Südküste hatte, bis sich meine körperliche Verfassung wieder bessern würde.

Ich verließ mein Zuhause, wie ich mich erinnere, mit einer Ladung voller Geschenke und freute mich über die Aussicht, das Meer wiederzusehen und war so sorglos ob der Zukunft und glücklich in der Gegenwart, wie es ein Junge nur sein konnte. Onkel George bat um Urlaub, um mich zur Küste zu bringen, aber die Praxis konnte ihn nicht entbehren. Er tröstete sich selbst und mich, indem er mir versprach, mir ein prächtiges Modellschiff zu bauen.

Ich habe dieses Modell jetzt vor meinen Augen, während ich schreibe. Es ist alt und verstaubt; die Farbe ist rissig; die Seile sind verheddert und die Segel sind mottenzerfressen und gelb. Der Schiffsrumpf steht in keinem Verhältnis zum Rest; und über die Takelage lächelte jeder Seemann, den ich kenne. Und doch, so zerschissen und mangelhaft es auch ist, so unterlegen es dem billigsten Miniaturschiff in einem Spielzeugladenschaufenster auch ist — ich kenne kaum eines meiner Besitztümer auf dieser Welt, von dem ich mich eher trennen würde als von Onkel Georges Schiff.

Mein Leben an der Küste war ein sehr glückliches. Ich blieb über ein Jahr bei meiner Tante. Meine Mutter kam oft vorbei, um nach mir zu sehen, und brachte zuerst immer meine Schwester mit; aber während der letzten acht Monate meines Aufenthalts erschien Caroline kein einziges Mal. Ich bemerkte auch zur selben Zeit eine Veränderung im Verhalten meiner Mutter. Sie sah mit jedem Besuch blasser und besorgter aus und hatte immer lange geheime Unterredungen mit meiner Tante. Zuletzt hörte sie auf vorbeizukommen und uns zu besuchen und schrieb nur noch, um zu erfahren, wie es um meine Gesundheit stehe. Auch mein Vater, der in den ersten Zeiten meiner Abwesenheit von daheim so oft es ihm

seine beruflichen Pflichten erlaubten, an die Küste reiste, um die Entwicklung meiner Genesung zu beobachten, blieb nun ebenso fern wie meine Mutter. Selbst Onkel George, dem nie Urlaub genehmigt worden war, um herzukommen und mich zu besuchen, aber der bisher oft geschrieben und mich gebeten hatte, ihm zu schreiben, brach unsere Korrespondenz ab.

Ich war natürlich verwirrt und erstaunt über diese Veränderungen und bedrängte meine Tante, mir zu erzählen, was der Grund für diese sei. Zuerst versuchte sie, mich mit Entschuldigungen zu trösten; dann gab sie zu, dass es Probleme bei uns daheim gab; und endlich gestand sie, dass die Probleme durch die Krankheit meiner Schwester verursacht wurden. Als ich fragte, was das für eine Krankheit sei, sagte meine Tante, es sei nutzlos, zu versuchen, es mir zu erklären. Als nächstes wandte ich mich an die Diener. Einer von ihnen war weniger vorsichtig als meine Tante und beantwortete meine Frage, aber in Worten, die ich nicht verstehen konnte. Nach langer Erklärung wurde mir klargemacht, dass »etwas am Hals meiner Schwester wachsen würde, was ihre Schönheit für immer zerstören und sie vielleicht töten würde, wenn man sie davon nicht befreien könnte« Wie gut erinnere ich mich an den Angstschauder, der mich durchrann bei dem bloßen Gedanken an dieses tödliche »etwas«! Eine bange, von Ehrfurcht ergriffene Neugier mit meinen eigenen Augen zu sehen, was Carolines Krankheit war, trübte meine innerste Seele und ich flehte darum, nach Hause zu gehen und dabei helfen zu dürfen, sie zu pflegen. Es ist fast nutzlos zu erwähnen, dass mir meine Bitte abgeschlagen wurde.

Wochen vergingen und noch immer erfuhr ich nichts, außer dass meine Schwester weiterhin krank war. Eines Tages schrieb ich heimlich einen Brief an Onkel George, in dem ich ihn in meiner kindlichen Art bat, zu kommen und mir alles über Carolines Krankheit zu erzählen.

Ich wusste, wo die Post war, schlich mich morgens unbeobachtet hinaus und warf meinen Brief in den Briefkasten. Ich stahl mich wieder über den Garten ins Haus und kletterte durch das Fenster

eines Hinterzimmers im Erdgeschoß hinein. Das Zimmer über mir war das Schlafzimmer meiner Tante und in dem Augenblick, als ich im Haus war, hörte ich ein Stöhnen und lautes krampfhaftes Schluchzen von dort an mein Ohr dringen. Meine Tante war eine bemerkenswert ruhige und gefasste Frau. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass das laute Schluchzen und Stöhnen von ihr kam und rannte mit großer Angst in die Küche, um die Diener zu fragen, wer so heftig im Zimmer meiner Tante weinte.

Ich fand die Hausmagd und den Koch vor, wie sie miteinander mit ernstesten Mienen sprachen. Sie hörten auf, als sie mich sahen, als wäre ich ein großer Herr gewesen, der sie dabei erwischt hatte, wie sie ihre Arbeit vernachlässigten.

»Er ist zu jung, um es arg zu spüren«, hörte ich die eine zum anderen sagen, »soweit es ihn betrifft, scheint es wie eine Gnade zu sein, dass es nicht später passiert ist.«

In ein paar Minuten hatten sie mir das schlimmste erzählt. Es war tatsächlich meine Tante, die im Schlafzimmer geweint hatte. Caroline war tot.

Ich fühlte den Schicksalsschlag heftiger, als die Diener oder sonst irgendjemand von mir annahm. Noch war ich an Jahren ein Kind, und ich hatte die gesegnete Spannkraft, die in der Natur eines Kindes liegt. Wäre ich älter gewesen, wäre ich möglicherweise zu tief in Kummer versunken gewesen, um meine Tante so genau zu beobachten, wie ich es tat, als sie gefasst genug war, um mich später am Tag zu sehen.

Ich war nicht überrascht über ihre geschwollenen Augen, die Blässe ihrer Wangen oder den erneuten Ausbruch von Tränen, der über sie kam, als sie mich bei unserem Treffen in ihre Arme nahm. Aber ich war ebenso verwirrt wie erstaunt über den fürchterlichen Blick, den ich in ihrem Gesicht entdeckte. Es war völlig normal, dass sie wegen dem Tod meiner Schwester trauern und weinen würde, aber warum sollte sie diesen furchterfüllten Blick haben, als wenn irgendein anderes Unglück passiert wäre?

Ich fragte, ob es noch mehr schreckliche Nachrichten von zu Hause gab außer der Neuigkeit von Carolines Tod.

Meine Tante verneinte mit einer seltsamen, erstickten Stimme und wandte plötzlich ihr Gesicht von mir ab. War mein Vater tot? Nein. Meine Mutter? Nein. Onkel George? Meine Tante zitterte am ganzen Körper, als sie auch dies verneinte, und bat mich, damit aufzuhören, weitere Fragen zu stellen. Sie war noch nicht so weit, sie jetzt schon zu ertragen, sagte sie, und gab dem Diener ein Zeichen, mich aus dem Zimmer zu bringen.

Am nächsten Tag sagte man mir, dass ich nach der Beerdigung wieder nach Hause zurückkehren sollte und ich wurde gegen Abend von der Hausmagd ausgeführt, teils für einen Spaziergang, teils um für meine Trauerkleider masszunehmen. Nachdem wir den Schneider verlassen hatten, überredete ich das Mädchen, unseren Spaziergang ein Stück entlang der Küste auszudehnen, wobei ich ihr im Gehen jede kleine Anekdote erzählte, die mit meiner verlorenen Schwester in Verbindung stand und derer ich mich zärtlich erinnerte in diesen ersten Tagen des Kummers. Sie nahm soviel Anteil daran, mir zuzuhören und ich war so interessiert daran, zu sprechen, dass wir die Sonne untergehen ließen, bevor wir daran dachten, umzukehren.

Der Abend war wolkenverhangen und die Abenddämmerung ging in die Nacht über, als wir die Stadt erreichten. Das Hausmädchen war ziemlich nervös, als sie mit mir alleine am Strand war und schaute sich ein oder zweimal argwöhnisch um, als wir weitergingen. Plötzlich drückte sie fest meine Hand und sagte:

»Lass uns auf die Klippe rennen, so schnell wir können.«

Die Worte waren kaum aus ihrem Mund gekommen, als ich Fußstritte hinter mir hörte — ein Mann kam schnell herum auf meine Seite, entriß mich dem Mädchen und, indem er mich ohne ein Wort in seine Arme nahm, bedeckte mein Gesicht mit Küssen. Ich wußte, dass er weinte, denn meine Wangen waren sofort nass von seinen Tränen; aber es war zu dunkel für mich, als dass ich sehen konnte, wer er war oder sogar, was er anhatte. Er hatte mich, denke ich, keine halbe Minute in seinen Armen. Das Hausmädchen schrie um Hilfe. Ich wurde behutsam auf den Boden gestellt und der fremde Mann verschwand sofort in der Dunkelheit.

Als dieses außergewöhnliche Abenteuer meiner Tante mitgeteilt wurde, schien sie zuerst lediglich verblüfft zu sein; aber einen Augenblick später kam eine Veränderung über ihr Gesicht, als wenn sie sich plötzlich an etwas erinnert hätte oder an etwas gedacht hätte. Sie wurde totenblass und sagte in einer hastigen Art, die sehr ungewöhnlich für sie war:

»Es ist egal; sprich nicht mehr darüber. Vermutlich war es nur ein boshafter Streich, um dich zu erschrecken. Vergiss das alles, mein Liebling — vergiss das alles.«

Es war leichter, mir diesen Rat zu geben als mich dazu zu bringen, ihn zu befolgen. Noch mehrere Nächte später dachte ich an nichts anderes als den fremden Mann, der mich geküsst hatte und über mir geweint hatte.

Wer konnte er sein? Jemand, der mich sehr liebte und der sehr traurig war. Meine kindliche Logik brachte mich zu diesem Schluss. Aber wenn ich an alle männlichen Erwachsenen dachte, die mich sehr liebten, fielen mir zu meiner Zufriedenheit nur mein Vater und mein Onkel George ein.

Zweites Kapitel.

Am nächsten Tag wurde ich nach Hause gebracht, um mich einer Prüfung zu stellen — einer harten Prüfung selbst in meinen zarten Jahren. Ich musste den leidenschaftlichen Kummer meiner Mutter und die stumme Verzweiflung meines Vaters mitansehen. Ich erinnere mich, dass unsere erste Begegnung nach Carolines Tod weise und bedacht von meiner Tante abgekürzt wurde, indem sie mich aus dem Zimmer führte. Sie schien verlegen den Wunsch zu haben, mich vom gehen abzuhalten, als sich die Tür hinter uns schloss; aber ich riß mich los und rannte die Treppen hinab in die Praxis, um dort mit unserem Spielkameraden um meine verlorene Spielgefährtin zu weinen: mit Onkel George.

Ich öffnete die Praxistür, aber konnte niemanden sehen. Ich trocknete meine Tränen und schaute mich im ganzen Zimmer um — es war leer. Ich rannte wieder die Treppen hinauf zu Onkel Georges Schlafkammer auf dem Dachboden — er war nicht dort; seine billige Haarbürste und sein altes abgewetztes Rasiermesseretui, das meinem Großvater gehört hatte, lagen nicht auf der Frisierkommode. Hatte er ein anderes Schlafzimmer bekommen? Ich ging hinaus zur Treppe und rief mit einer unerklärlichen Angst und sinkendem Mut leise:

»Onkel George!«

Niemand antwortete; aber meine Tante kam eilends die Dachbodentreppe herauf.

»Still!« sagte sie. »Du darfst diesen Namen hier nie wieder sagen!«

Sie stockte plötzlich und sah aus, als ob sie von ihren eigenen Worten erschreckt worden wäre.

»Ist Onkel George tot?« fragte ich. Meine Tante wechselte die Farbe und stotterte.

Ich wartete ihre Antwort nicht ab. Ich fegte an ihr vorbei die Treppe hinunter. Mein Herz zersprang beinahe — ich hatte eine Gänsehaut.

Atemlos und ohne Rücksicht rannte ich in das Zimmer, in dem mein Vater und meine Mutter mich empfangen hatten. Sie saßen beide noch dort. Ich rannte zu ihnen, wrang meine Hände und brach in Tränen aus.

»Ist Onkel George tot?«

Meine Mutter gab einen Schrei von sich, der mich erschrak und mich sofort verstummen ließ. Mein Vater schaute sie einen Augenblick an, zog an der Klingel, um das Mädchen zu rufen, packte mich dann schroff am Arm und schleifte mich aus dem Zimmer.

Er nahm mich mit hinunter in das Studierzimmer, setzte sich auf seinen Stuhl, auf dem er immer saß, und stellte mich vor sich zwischen seine Knie. Seine Lippen waren schrecklich weiß und ich fühlte, wie seine beiden Hände heftig zitterten, als sie mich an der Schulter packten.

»Du darfst den Namen von Onkel George niemals wieder erwähnen!« sagte er mit einem schnellen, ärgerlichen, zitternden Flüstern. »Weder mir gegenüber noch deiner Mutter noch deiner Tante noch irgendjemand sonst auf dieser Welt! Niemals — Niemals — Niemals!«

Die Wiederholung dieses Wortes erschrak mich sogar noch mehr als die unterdrückte Heftigkeit, mit der er sprach. Er sah, dass ich verängstigt war und milderte seine Art etwas, bevor er fortfuhr.

»Du wirst deinen Onkel George niemals wiedersehen«, sagte er. »Deine Mutter und ich lieben dich innig. Aber wenn du vergisst, was ich dir gesagt habe, wirst du von daheim weggeschickt. Sprich diesen Namen niemals wieder — merk es dir, niemals! Jetzt gib mir einen Kuss und geh.«

Wie seine Lippen zitterten — und, ach, wie kalt sie sich auf den meinen anfühlten!

Ich entwich aus dem Zimmer in dem Moment, als er mich küsste und lief hinaus, um mich im Garten zu verstecken.

»Onkel George ist weg. Ich darf ihn nie wiedersehen; ich darf nie wieder über ihn sprechen« — dies waren die Worte, die ich mir in dem Augenblick, als ich allein war, immer wieder vor mir selbst mit unbeschreiblichem Schrecken und Verwirrung wiederholte. Es lag

etwas unaussprechlich Fürchterliches in diesem Geheimnis für meinen jungen Verstand, welches ich achten musste und von welchem es, soweit ich damals dachte, keine Hoffnung gab, dass es mir je offenbart werden würde. Mein Vater, meine Mutter, meine Tante, alle schienen nun von mir durch irgendeine unüberwindbare Barriere getrennt zu sein. Zuhause schien nicht länger ein Zuhause zu sein, jetzt, wo Caroline tot war, Onkel George fort war und sich ein verbotenes Gesprächsthema ständig und geheimnisvoll zwischen meine Eltern und mich stellte.

Obwohl ich niemals gegen die Anweisung meines Vaters, die er mir in seinem Studierzimmer erteilt hatte, verstieß (seine Worte und sein Aussehen, und der schreckliche Schrei meiner Mutter, der immer noch in meinen Ohren zu klingen schien, waren mehr als genug, um sich meines Gehorsams zu versichern), verlor ich doch insgeheim nie das Verlangen, die Dunkelheit, die über dem Schicksal von Onkel George lag, zu durchdringen.

Zwei Jahre lang blieb ich daheim und entdeckte nichts. Wenn ich die Diener über meinen Onkel befragte, konnten sie mir nur sagen, dass er eines Morgens vom Haus verschwand. Den Mitgliedern der Familie meines Vaters konnte ich keine Fragen stellen. Sie lebten weit weg und kamen uns nie besuchen, und der Gedanke, ihnen zu schreiben, stand in meinem Alter und mit meiner Stellung außer Frage. Meine Tante war ebenso unnahbar still wie mein Vater und meine Mutter; aber ich vergaß nie, wie ihr Gesicht sich verändert hatte, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte, als sie mein außerordentliches Abenteuer gehört hatte, wo ich mit dem Mädchen des nachts am Strand entlanggegangen war. Je öfter ich über diese Veränderung in ihren Gesichtszügen nachdachte und dies mit dem verband, was sich im Haus meines Vaters bei meiner Rückkehr ereignet hatte, desto sicherer war ich mir, dass der Fremde, der mich geküsst hatte und geweint hatte, kein anderer als Onkel George gewesen sein konnte.

Nachdem meine zwei Jahre daheim um waren, wurde ich auf meinen eigenen ernsthaften Wunsch zur See in die Handelsflotte geschickt. Ich hatte mich immer darauf verbissen, Seemann zu

werden von der Zeit an, als ich bei meiner Tante an der Küste wohnte und beharrte lang genug auf meiner Entscheidung, dass meine Eltern bemerkten, sie müssten meinem Verlangen nachgeben.

Ich fand Vergnügen an meinem neuen Leben und ich blieb mehr als vier Jahre im Ausland stationiert. Als ich schließlich nach Hause zurückkehrte, sollte ein neuer Kummer unser Zuhause verdunkeln. Mein Vater war an dem Tag gestorben, an dem ich zu meiner Rückreise nach England auslief.

Die Abwesenheit und der Tapetenwechsel hatten in keinsten Weise meinen Wunsch gemindert, das Geheimnis von Onkel Georges Verschwinden zu durchdringen. Die Gesundheit meiner Mutter war so empfindlich, dass ich einige Zeit zögerte, das verbotene Thema in ihrer Gegenwart anzusprechen. Als ich es endlich wagte, darauf zu sprechen zu kommen, indem ich ihr vorschlug, dass jede vorsichtige Zurückhaltung, die vielleicht nötig gewesen wäre, als ich noch ein Kind war, jetzt, da ich ein erwachsener junger Mann war, nun nicht länger gewahrt werden müsse, hatte sie einen heftigen Schüttelanfall und wies mich an, nicht mehr zu sagen. Es wäre der Wille meines Vaters gewesen, sagte sie, dass diese Zurückhaltung, auf die ich mich bezog, mir gegenüber immer gewahrt bleiben sollte. Er hatte sie, bevor er starb, nicht ermächtigt, offener zu sprechen; und jetzt, wo er von uns gegangen war, würde sie nur glauben, dass sie nach ihrem eigenen Urteilsvermögen handeln musste. Meine Tante sagte eigentlich dasselbe, als ich mich an sie wandte. Entschlossen, mich noch nicht entmutigen zu lassen, unternahm ich eine Reise, vorgeblich, um der Familie meines Vaters meine Aufwartung zu machen, aber insgeheim mit der Absicht, alles, was ich in dieser Gegend über das Thema Onkel George erfahren konnte, in Erfahrung zu bringen.

Meine Nachforschungen führten zu einigen Ergebnissen, die jedoch in keiner Weise befriedigend waren. Auf George wurde immer mit einer Art von Verachtung von seinen hübscheren Schwestern und wohlhabenderen Brüdern herabgeschaut und er hatte seine Stellung nicht verbessert durch sein warmes Eintreten für

die Sache seines Bruders zur Zeit der Heirat meines Vaters. Ich fand, dass die überlebenden Verwandten meines Onkels jetzt beleidigend und nachlässig über ihn redeten. Sie versicherten mir, dass sie nie etwas von ihm gehört hatten und dass sie nichts über ihn wussten, außer dass er fortgegangen war, um sich niederzulassen, an einem Ort im Ausland, wie sie annahmen, nachdem er sich gegenüber meinem Vater sehr niederträchtig und schlecht benommen hatte. Man hatte ihn bis London verfolgt, wo er den kleinen Erbanteil, den er nach dem Tod seines Vaters geerbt hatte, zu Geld gemacht hatte und später am Tag wurde er an Bord eines Postschiffes gesehen, das nach Frankreich auslief. Darüber hinaus war über ihn nichts bekannt. In was die angebliche Niederträchtigkeit gegenüber meinem Vater bestanden hatte, konnte keiner seiner Brüder und Schwestern mir sagen. Mein Vater hatte sich geweigert, ihnen Kummer zu machen, indem er auf Einzelheiten einging, nicht nur zur Zeit des Verschwindens seines Bruders, sondern auch danach, immer wenn das Thema erwähnt wurde. George war immer das schwarze Schaf der Familie gewesen, und er musste sich seiner eigenen Niederträchtigkeit bewusst sein, oder er hätte mir sicherlich geschrieben, um es mir zu erklären und sich zu rechtfertigen.

Solcherart waren die Einzelheiten, die ich während dem Besuch bei der Familie meines Vaters herausbekam. Meiner Meinung nach neigten sie eher dazu, das Geheimnis zu verdunkeln als es zu enthüllen. Dass solch ein sanftes, gutmütiges und gütiges Wesen wie Onkel George den Bruder, den er mit Worten und Taten zu jeder Zeit ihres Umgangs liebte, verletzt haben sollte, schien unglaublich; aber dass er einer Handlung der Niederträchtigkeit schuldig sein sollte zur selben Zeit, als meine Schwester starb, war schlicht und einfach unmöglich. Und doch war hier die unergründliche Tatsache, die mir ins Gesicht sprang, dass sich nämlich Carolines Tod und Onkel Georges Verschwinden in der selben Woche ereignet hatten! Niemals fühlte ich mich mehr eingeschüchtert und verwirrt durch das Familiengeheimnis als damals, nachdem ich alle Einzelheiten, die mit ihm in Verbindung standen, von den Verwandten meines Vaters

gehört hatte.

Ich kann über die Ereignisse der nächsten paar Jahre meines Lebens recht kurz hinweggehen.

Meine nautischen Pflichten beanspruchten meine ganze Zeit und führten mich weit weg von meinem Vaterland und meinen Freunden. Aber was auch immer ich tat und wo auch immer ich war, die Erinnerung an Onkel George und der Wunsch, das Geheimnis seines Verschwindens zu durchdringen, verfolgten mich wie Hausgeister. Oft, während der einsamen Wachen nachts auf See, erinnerte ich mich an den dunklen Abend am Strand, die hastige Umarmung des fremden Manns, das verblüffte Gefühl, seine Tränen auf meinen Wangen zu fühlen und sein Verschwinden, bevor ich wieder Atem oder Selbstbeherrschung genug hatte, um ein Wort zu sagen. Oft dachte ich an die unerklärlichen Ereignisse, die darauf folgten, als ich ins Haus meines Vaters nach dem Tod meiner Schwester zurückgekehrt war. Und noch öfter zerbrach ich mir vergeblich den Kopf dabei, einen Plan zu schmieden, um meine Mutter oder meine Tante dazu zu verleiten, mir das Geheimnis zu offenbaren, das sie vor mir bisher so beharrlich geheimgehalten hatten. Meine einzige Chance, zu erfahren, was wirklich mit Onkel George geschehen war, und meine einzige Hoffnung, ihn wiederzusehen, lag nun in diesen zwei lieben und nahen Verwandten. Ich hatte keine Hoffnung, meine Mutter jemals dazu zu bringen, über das verbotene Thema zu sprechen nach dem, was zwischen uns abgespielt hatte, aber ich fühlte mich zuversichtlicher ob meiner Aussichten, meine Tante letztendlich doch dazu zu bringen, in ihrer Verschwiegenheit nachzulassen. Jedoch war es meinem Erwartungen in dieser Hinsicht nicht beschieden, erfüllt zu werden. Bei meinem nächsten Besuch in England fand ich meine Tante von einem paralytischen Anfall niedergestreckt vor, der sie der Macht zu sprechen beraubt hatte. Sie starb kurze Zeit später in meinem Armen und ließ mich als ihren alleinigen Erben zurück. Ich suchte unruhig in ihren Briefen nach einer Erwähnung des Familiengeheimnisses, aber fand nicht die Spur eines Hinweises. Alle Briefe meiner Mutter an ihre Schwester in der Zeit von Carolines

Krankheit und ihres Todes waren vernichtet worden.



Drittes Kapitel.

Mehrere Jahre vergingen. Meine Mutter folgte meiner Tante ins Grab, und ich war so weit wie immer davon entfernt, Entdeckungen in Bezug auf Onkel George zu machen. Kurz nach dieser letzten Zeit des Kummers verlor ich meine Gesundheit und ich verreiste auf Anraten meines Arztes, um die Bäder in Südfrankreich zu besuchen.

Ich reiste langsam zu meinem Ziel, indem ich abseits der Hauptstraße reiste und dort anhielt, wo immer ich wollte. Eines Abends, als ich nicht mehr als zwei oder drei Tagesreisen von den Bädern entfernt war, zu denen ich reiste, wurde ich von der pittoresken Lage einer kleinen Stadt beeindruckt, die am Hang eines Hügels in einiger Entfernung von der Hauptstraße lag, und beschloss, mir den Ort näher anzusehen, mit der Aussicht, dort die Nacht zu verbringen, wenn ich wollte. Ich fand das erste Wirtshaus am Ort sauber und ruhig — bestellte dort ein Zimmer — und schlenderte nach dem Abendessen hinaus, um mir die Kirche anzusehen. Ich dachte mit keinem Gedanken an Onkel George, als ich das Gebäude betrat; und doch, genau in diesem Augenblick führte mich der Zufall zu der Entdeckung, um die ich mich die letzten Jahre vergeblich bemüht hatte — die Entdeckung, die ich seit dem Todestag meiner Mutter als hoffnungslos aufgegeben hatte.

Ich fand nichts bemerkenswertes in der Kirche und war dabei, sie wieder zu verlassen, als ich einen flüchtigen Blick durch eine Seitentür auf eine schöne Aussicht erhaschte und ich hielt an, um sie zu bewundern.

Im Vordergrund lag der Friedhof, dahinter fiel die Hangseite sanft ab auf die Ebene, über welcher die Sonne in ihrer vollen Pracht unterging. Der Geistliche der Kirche las sein Brevier und ging auf einem Kiesweg, der die Reihen der Gräber trennte, auf und ab. Während meiner Reise hatte ich gelernt, Französisch so fließend wie die meisten Engländer zu sprechen und als der Geistliche näher kam, sagte ich einige Worte, lobte die Aussicht, und

beglückwünschte ihn zu Ordentlichkeit und Schönheit des Friedhofes. Er antwortete mit ausgesuchter Höflichkeit und wir gerieten sofort in ein Gespräch.

Als wir den Kiesweg entlang schlenderten, wurde meine Aufmerksamkeit auf eines der Gräber gelenkt, das abseits von den anderen stand. Das Kreuz am Kopf desselben unterschied sich in einigen Punkten des Aussehens außergewöhnlich von den Kreuzen auf den anderen Gräbern. Während über allen anderen Kränze hingen, war dieses Kreuz vollkommen kahl; und was noch außergewöhnlicher war, kein Name war darauf eingraviert.

Der Priester, der mich beobachtete, als ich anhielt, um mir das Grab anzusehen, schüttelte seinen Kopf und seufzte.

»Einer Ihrer Landsmänner liegt dort begraben«, sagte er. »Ich war bei ihm, als er starb. Er hatte die Last eines großen Kummers zu tragen, während er hier viele traurige Jahre unter uns lebte und sein Benehmen hat uns gelehrt, ihn zu respektieren und ihn mit unserer ganzen Seele zu bedauern.«

»Wie kommt es, dass sein Name nicht über seinem Grab eingraviert wurde?« fragte ich.

»Das wurde auf seinen eigenen Wunsch hin nicht gemacht«, antwortete der Priester nach einigem Zögern. »Er gestand mir in seinen letzten Momenten, dass er hier unter einem falschen Namen gelebt hatte. Ich fragte nach seinem richtigen Namen und er sagte ihn mir und er erzählte mir die Einzelheiten seiner traurigen Geschichte. Er hatte Gründe, sich zu wünschen, dass er nach seinem Tode vergessen werde. Beinahe die letzten Worte, die er sprach, waren: 'Lasst meinen Namen mit mir sterben.' Fast der letzte Wille, den er hatte, war, dass ich seinen Namen vor der ganzen Welt geheim halten sollte mit der Ausnahme einer einzigen Person.«

»Ein Verwandter, nehme ich an?« sagte ich.

»Ja, — ein Neffe.« sagte der Priester.

In dem Augenblick, als das letzte Wort seinen Lippen entwichen war, meldete sich mein Herz, indem es heftig schlug. Ich nehme an, mein Gesicht muss sich verfärbt haben, denn der Geistliche schaute mich plötzlich mit Aufmerksamkeit und Teilnahme an.

»Ein Neffe«, fuhr der Priester fort, »den er geliebt hatte wie sein eigenes Kind. Er sagte mir, dass wenn sein Neffe ihn jemals bis zu seinem Grab aufspüren würde, und nach ihm fragte, ich in diesem Fall frei war, alles, was ich wüsste zu offenbaren. 'Ich will, dass mein kleiner Charley die Wahrheit weiß', sagte er. 'Trotz unseres Altersunterschieds waren Charlie und ich vor vielen Jahren Spielgefährten.'«

Mein Herz schlug schneller und ich spürte einen Kloß in meinem Hals entstehen, als der Priester unbewusst meinen Taufnamen erwähnte, indem er die letzten Worte des sterbenden Mannes wiederholte.

Sobald ich mit fester Stimme sprechen und mir meiner Selbstbeherrschung sicher sein konnte, teilte ich dem Geistlichen meinen Familiennamen mit und fragte ihn, ob dies nicht ein Teil des Geheimnisses sei, das er bewahren sollte.

Er wich mehrere Schritte zurück und faltete überrascht die Hände.

»Kann es sein?« sagte er mit leiser Stimme, mich ernstlich mit etwas wie Schrecken in seinem Gesicht betrachtend.

Ich gab ihm meinen Ausweis und sah zum Grab. Tränen traten mir in die Augen, als sich mir die Erinnerung an vergangene Tage aufdrängte. Ich wusste kaum, was ich tat. Ich kniete vor dem Grab nieder und strich mit meiner Hand über das Gras. »Oh, Onkel George, warum hattest du dein Geheimnis nicht deinem alten Spielgefährten erzählt? Warum musste er dich hier finden?«

Der Priester richtete mich sanft wieder auf und bat mich, mit ihm in sein Haus zu gehen. Auf unserem Weg dorthin erwähnte ich Personen und Orte, von denen ich dachte, dass mein Onkel von ihnen gesprochen haben könnte, um meinen Begleiter davon zu überzeugen, dass ich wirklich die Person war, die ich vorgab zu sein. Als wir das kleine Wohnzimmer betraten hatten und uns dort hingesetzt hatten, waren wir bereits alte Freunde.

Ich hielt es für das beste, damit anzufangen, alles zu erzählen, was ich hier über Onkel George und über sein Verschwinden von Zuhause bereits berichtet habe. Mein Gastgeber hörte mit einem sehr traurigen Gesicht zu und sagte, als ich fertig war:

»Ich kann deine Bemühung verstehen, das zu erfahren, was ich dir nun erzählen darf, aber verzeih mir, wenn ich zuerst sage, dass es Umstände in der Geschichte deines Onkels gibt, die dir Schmerzen bereiten könnten, wenn du sie hörst——« er stockte plötzlich.

»Welche mir als ein Neffe Schmerz bereiten könnten?«

»Nein«, sagte der Priester und schaute von mir weg. »als ein Sohn.«

Ich drückte dankbar meine Gefühle für die Feinfühligkeit und Liebenswürdigkeit, die die Warnung meines Begleiters veranlasst hatten, aus, aber ich bat ihn gleichzeitig, mich nicht länger auf die Folter zu spannen und mir die ganze Wahrheit zu erzählen, egal wie schmerzlich sie für mich als Zuhörer sein könnte.

»Als du mir alles, was du über das, was du das Familiengeheimnis nennst, erzähltest«, sagte der Priester, »erwähntest du den seltsamen Umstand, dass der Tod deiner Schwester und das Verschwinden deines Onkels zur gleichen Zeit stattfanden. Ahntest du jemals, was es für eine Ursache war, die den Tod deiner Schwester verursacht hatte?«

»Ich weiß nur, was mein Vater mir erzählte und was all unsere Freunde glaubten — dass sie durch einen Tumor am Hals starb oder, wie manchmal behauptet wurde, von den Auswirkungen, die der Tumor am Hals auf ihre Verfassung hatte.«

»Sie starb während einer Operation zur Entfernung des Tumors«, sagte der Priester mit leiser Stimme, »und der Operateur war Ihr Onkel George.«

In diesen wenigen Worten brach die ganze Wahrheit über mich herein.

»Trösten Sie sich mit dem Gedanken, dass das lange Martyrium seines Lebens vorbei ist«, fuhr der Priester fort, »er ruht jetzt in Frieden. Er und sein kleiner Liebling haben Verständnis füreinander und sind jetzt glücklich. Dieser Gedanke hat ihn bis zuletzt auf seinem Totenbett aufrechterhalten. Er sprach von deiner Schwester immer als seinem »kleinen Liebling«. Er glaubte fest daran, dass sie auf der anderen Seite auf ihn warten würde, um ihm zu vergeben

und ihn zu trösten — und wer würde behaupten, dass er in diesem Glauben getäuscht wurde?«

Nicht ich! Sicherlich niemand, der jemals geliebt und gelitten hat!

»Aus seiner tiefen selbstaufopfernden Liebe für das Kind holte er sich den verhängnisvollen Mut, um die Operation durchzuführen«, fuhr der Priester fort, »Dein Vater schreckte natürlich davor zurück, es zu versuchen. Seine medizinischen Kollegen, die er zu Rate zog, hatten, als sie hinzugezogen wurden, Bedenken, ob es korrekt sei, irgendwelche Maßnahmen für die Entfernung des Tumors zu ergreifen, so besonders wie der Tumor lag und positioniert war. Allein dein Onkel war anderer Meinung. Er war ein zu bescheidener Mensch, um es auszusprechen, doch deine Mutter fand es heraus. Die Verunstaltung ihres schönen Kindes entsetzte sie. Sie war verzweifelt genug, sich an den schwächsten Strohalm zu klammern, den irgendjemand ihr reichen würde, um es zu heilen, und sie überredete deinen Onkel, seine Überzeugung durch Taten nachzuweisen. Ihr Entsetzen über die Missbildung des Kindes und ihre Verzweiflung über die Aussicht, dass diese fürs ganze Leben andauern würde, schien sie völlig blind gemacht zu haben bezüglich aller natürlichen Sinne ob der Gefahr der Operation. Es ist schwer, es zu dir, ihrem Sohn, zu sagen, aber es muss nichtsdestoweniger erzählt werden: eines Tages, als dein Vater ausgegangen war, unterrichtete sie fälschlicherweise deinen Onkel davon, dass sein Bruder der Durchführung der Operation zugestimmt hatte und dass er absichtlich aus dem Haus gegangen sei, da er nicht den Nerv hatte, zu bleiben und dieser beizuwohnen. Danach zögerte dein Onkel nicht länger. Er hatte keine Angst vor den Folgen, vorausgesetzt er konnte sich auf seinen eigenen Mut verlassen. Alles, was er fürchtete, war die Wirkung, die seine Liebe zu dem Kind in ihm hervorrief, als er ihr der fürchterlichen Tatsache gegenüberstand, dass er ihre Haut mit dem Messer berühren musste.« Ich versuchte mühsam, mich zu beherrschen, aber ich konnte einen Schauer bei diesen Worten nicht unterdrücken.

»Es ist nutzlos, dich zu erschüttern, indem ich auf Einzelheiten eingehe«, sagte der Priester rücksichtsvoll, »es sollte ausreichen,

wenn ich sage, dass die Kraft deines Onkels ihn verließ, als er sie am meisten brauchte. Seine Liebe zu dem Kind ließ die sichere Hand, die niemals zuvor gezittert hatte, erbeben. Kurz, die Operation misslang. Dein Vater kehrte zurück und fand sein Kind vor, wie es im Sterben lag. Der Rausch der Verzweiflung trieb ihn, als ihm die Wahrheit erzählt wurde, zu Ausschreitungen, deren Erwähnung mich erschüttert — Ausschreitungen, die damit begannen, seinen Bruder mit einem Schlag niederzustrecken und die damit endeten, sich zu schwören, dass er diesen Bruder von einem Gericht verurteilen und bestrafen lassen werde für seine tödliche Voreiligkeit. Dein Onkel war zu sehr damit beschäftigt, todunglücklich über das, was geschehen war, zu sein, um diese Gewalttätigkeiten zu spüren, wie sie andere Männer gespürt haben könnten. Er schaute für einen Augenblick zu seiner Schwägerin (ich möchte nicht sagen deine Mutter, bedenkend, was ich dir jetzt sagen werde), um zu sehen, ob sie zugeben würde, dass sie ihn ermutigt hatte, die Operation durchzuführen, und dass sie ihn getäuscht hatte, als sie sagte, er hätte die Erlaubnis seines Bruders, zu operieren. Sie war still, und wenn sie sprach, dann nur, um sich ihrem Ehemann anzuschließen und ihn als den Mörder ihres Kindes zu brandmarken. Ob nun die Angst vor dem Zorn deines Vaters oder die rachsüchtige Empörung gegen deinen Onkel sie am meisten dazu getrieben hat, kann ich mir in deiner Gegenwart nicht anmaßen zu fragen. Ich kann nur die Tatsachen darlegen.«

Der Priester machte eine Pause und schaute mich besorgt an. Ich konnte in diesem Moment nicht zu ihm sprechen — ich konnte ihn nur dazu ermutigen, fortzufahren, indem ich seine Hand drückte.

Er fuhr in folgenden Worten fort:

»Indessen wandte sich dein Onkel zu deinem Vater und sprach die letzten Worte, die er jemals an seinen ältesten Bruder auf dieser Welt richtete. Er sagte 'Ich habe das schlimmste verdient, was dein Zorn mir antun kann, aber ich werde dir die Schande ersparen, mich vor ein öffentliches Gericht zu bringen. Das Gesetz könnte, wenn es mich für schuldig befindet, mich im schlimmsten Fall aus meinem Heimatland und von meinen Freunden verbannen. Ich werde aus

eigenem Antrieb gehen. Gott ist mein Zeuge, dass ich aufrichtig glaubte, ich könnte das Kind vor Missbildung und Leiden bewahren. Ich habe alles riskiert und alles verloren. Mein Herz und meine Seele sind gebrochen. Ich bin zu nichts mehr nütze ausser zu gehen und mich, meine Schande und mein Elend vor allen Augen, die jemals auf mich blickten, zu verbergen. Ich werde nie zurückkehren, niemals Mitleid oder Vergebung von dir erwarten. Wenn du von mir weniger unfreundlich denkst, wenn ich fort bin, dann halte geheim, was passiert ist und lass keine anderen Lippen über mich sagen, was die deinen und die deiner Frau über mich sagten. Ich werde diese Nachsicht als ausreichende Sühne betrachten — eine größere Sühne, als ich sie verdient habe. Vergesst mich in dieser Welt. Mögen wir uns wieder in einer anderen treffen, in der die Geheimnisse aller Herzen offenbart werden und in der das Kind, das vor uns von uns gegangen ist, Frieden zwischen uns stiften möge! Er sagte diese Worte und ging hinaus. Dein Vater sah oder hörte von ihm nie wieder etwas.«

Ich kannte jetzt den Grund, warum mein Vater die Wahrheit nie jemandem anvertraut hatte, seine eigene Familie mit eingeschlossen. Meine Mutter hatte offensichtlich alles ihrer Schwester unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestanden, und diese hatte die schreckliche Enthüllung für sich behalten.

»Dein Onkel erzählte mir«, fuhr der Priester fort, »dass er, bevor er England verließ, sich von dir heimlich verabschiedete an einem Ort, wo du an der Küste wohntest. Er brachte es nicht übers Herz, sein Vaterland und seine Freunde für immer zu verlassen, ohne dich das letzte Mal geküsst zu haben. Er folgte dir im Dunkeln, nahm dich in seine Arme und ließ dich wieder los, bevor du eine Chance hattest, ihn zu entdecken. Am nächsten Tag verließ er England.«

»Und kam hierher?« fragte ich.

»Ja. Er hatte hier eine Woche mit einem Studienkollegen verbracht, als er Schüler im Hospiz war und an diesen Ort kehrte er zurück, um sich zu verbergen, zu leiden und zu sterben. Wir bemerkten alle, dass er ein Mann war, der durch einen großen Kummer gebrochen und niedergeschlagen war, und wir

respektierten ihn und sein Elend. Er lebte allein und kam nur gegen Abend aus seinem Haus, wenn er üblicherweise dort drüben auf der Hügelkuppe saß, mit seinem Kopf auf seine Hand gestützt, und den Blick nach England gewandt. Dies schien sein Lieblingsplatz zu sein und er ist in der Nähe von diesem begraben. Er offenbarte die Geschichte seines früheren Lebens keiner lebenden Seele außer mir, und mit mir sprach er erst, als seine letzte Stunde schlug. Was er während seines langen Exils gelitten hat, kann kein Mensch sich vorstellen. Ich, der mehr von ihm sah als andere, hörte nie ein Wort der Klage über seine Lippen kommen. Er hatte die Tapferkeit der Märtyrer, während er lebte und die Ergebung der Heiligen, als er starb. Nur am Ende nahmen seine Gedanken freien Lauf. Er sagte, er sehe seinen kleinen Liebling am Bett auf ihn warten, um ihn wegzuführen, und er starb mit einem Lächeln in seinem Gesicht — das erste, das ich dort je gesehen hatte.«

Der Priester hörte auf und wir gingen zusammen hinaus in die triste Abenddämmerung. Wir standen eine Weile lang auf der Hügelkuppe, wo Onkel George früher saß, mit seinem Gesicht nach England gewandt. Wie mein Herz sich nach ihm sehnte, als ich daran dachte, was er alles in der Stille und Einsamkeit seines langen Exils gelitten hatte! War es gut, dass das Familiengeheimnis letztendlich gelüftet wurde? Manchmal habe ich gedacht: Nein. Manchmal wünschte ich, dass die Dunkelheit nie verschwunden wäre, die einst das Schicksal von Onkel George vor mir verdeckte.

E N D E

Nachwort

Die hier neu übersetzte Geschichte Das Familiengeheimnis wurde im November 1856 im National Magazine unter dem Titel "Uncle George or The Family Mystery" erstveröffentlicht. Später wurde die Geschichte zusammen mit anderen Geschichten in der Geschichtensammlung The Queen of Hearts veröffentlicht, in der abwechselnd einer von drei Brüdern eine Geschichte erzählt.